im dritten Teil des Buches bedient. Leser, die an einer Heranführung an die Mediennutzungsforschung bzw. an Ansätze der Medienaneignung interessiert sind, werden von dieser Monographie kaum profitieren können.

VOLKER GEHRAU, Münster

Olaf Jandura: *Kleinparteien in der Mediendemokratie*. – Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007 (= Reihe: Forschung Kommunikation), 303 Seiten, Eur 39,90.

Welches Bild zeichnen die Massenmedien in Deutschland von den kleinen Parteien, FPD und Bündnis 90/Die Grünen? Reflektiert dieses Bild die Parlaments- und Öffentlichkeitsarbeit der Parteien oder zeigt sich darin eine autonome Handlungslogik der Medien, wie es die These von der Mediendemokratie impliziert? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt der Dissertation von Olaf Jandura, die 2007 im VS Verlag für Sozialwissenschaften erschienen ist.

Vom Wandel der Parteien- zur Mediendemokratie, so die These des Autors, seien Kleinparteien besonders betroffen. Mit ihrer dünneren Personaldecke und ihrem geringeren Wählerzuspruch entsprechen sie nicht den Kriterien – wie Relevanz oder Personalisierung –, die die Selektion der Medien beeinflussen. Auch der Forschungsüberblick zur Berichterstattung über Kleinparteien weist in eine ähnliche Richtung. Drei Faktoren werden dabei identifiziert, die die – laut Forschungsstand – geringere und thematisch eingeschränkte Berichterstattung über Kleinparteien erklären können: das parlamentarische Handeln der Parteien, die Selbstdarstellung derselben und journalistische Selektionskriterien. Aus diesen Überlegungen heraus entwickelt Jandura Hypothesen, wie Kleinparteien medial dargestellt werden und von welchen Faktoren diese Darstellung beeinflusst wird. Zum Test der Hypothesen betritt Jandura Neuland in der Forschung zu Kleinparteien. Ein quasi-experimentelles Vergleichsdesign, das zwei Bundestagswahlkämpfe mit unterschiedlichen politischen Konstellationen beinhaltet, wird mit einem umfassenden Analysemodell kombiniert, das drei verschiedene Agenden umfasst – die Berichterstattung der Massenmedien (Fernsehen und Print), die Selbstdarstellung in Form von Pressemitteilungen und die Parlamentsaktivitäten kleiner und großer Parteien.

Diese Verknüpfung von medialer Berichterstattung und externen Indikatoren stellt die besondere Leistung der Arbeit dar. Die externen Indikatoren dienen dabei zum einen als Bewertungsmaßstab für die Qualität der medialen Darstellung von Parteien. Mit ihrer Hilfe kann Jandura zeigen, dass Kleinparteien in den Medien rein quantitativ nicht unter-, sondern gar überrepräsentiert sind. Befinden sie sich jedoch in der Opposition, dann wird ihr Bild in den Medien trotz der thematischen Breite ihrer Parlaments- und Öffentlichkeitsarbeit auf Wahlkampfaspekte zu Lasten inhaltlicher Positionen verkürzt. Zum anderen erlauben diese externen Indikatoren auch Rückschlüsse über den Einfluss politischer PR und der parlamentarischen Realität auf die Berichterstattung über Parteien im Wahlkampf. Da es sich aber um die aggregierte Gegenüberstellung der drei Agenden handelt, lassen sich – wie der Autor selbst konstatiert – keine Kausalschlüsse ziehen.

Vielleicht ist es der Vielzahl an Befunden geschuldet, dass man sich manches Mal ausführlichere Erklärungen (z. B. bei der Verbindung der Ergebnisse der bi- und multivariaten Analysen), kritischere Ausführungen (z. B. bei der Frage, ob alle beschriebenen Phänomene der Mediendemokratie auch tatsächlich im Zeitverlauf zugenommen haben) und höhere Präzision gewünscht hätte (u. a. Abbildungen 9 und 14 bzw. die Darstellung der Ergebnisse bezüglich Hypothese 11, S. 188f./234). Auch bei den Hypothesen wäre eine klarere Strukturierung hilfreich gewesen. So variieren die Hypothesen nicht nur in ihrer Reichweite, sondern auch in ihrem Vergleichsfokus. Darüber hinaus droht man als Leserin manchmal bei der ausführlichen Darstellung des Forschungsstandes den Bezug zur Fragestellung zu verlieren. Und dennoch: Ergebnisse, die zum Weiterdenken anregen, ein Vergleichsdesign, das Befunde ermöglicht, die über den

source: https://doi.org/10.7892/boris.139476 | downloaded: 18.4.2024

einzelnen Wahlkampf hinausgehen, und ein Analysemodell, das drei Agenden miteinander verbindet, machen die Arbeit von Olaf Jandura lesenwert – lesenswert für Politik- und Kommunikationswissenschaftler, aber auch für Praktiker aus PR und Politikberatung, die etwas über die Relevanz der Parlaments- und Öffentlichkeitsarbeit für die mediale Darstellung lernen wollen.

SILKE ADAM, Stuttgart

Martin Welke/Jürgen Wilke (Hrsg.): *400 Jahre Zeitung*. Die Entwicklung der Tagespresse im internationalen Kontext. – Bremen: edition lumière 2008 (= Reihe: Presse und Geschichte – Neue Beiträge; Bd. 22), 498 Seiten, Eur 39,80.

Das 400-jährige Jubiläum der Zeitung im Jahre 2005 ist auch in Deutschland ohne größeres Aufsehen über die Bühne gegangen. Dass das heute noch in vielen Weltregionen (besonders in Indien, China, Japan, auch in Europa und selbst in Deutschland) blühende Massenmedium 1605 in Straßburg das Licht der Welt erblickt hat, ist meist nur wenigen Fachleuten bekannt.

Das Mainzer Gutenberg-Museum der Druckkunst stellt die Ausnahme dar. Es widmet in der Dauerausstellung der Zeitung zwar selbst kaum Raum und kann sich wohl auch nur auf wenige charakteristische Exponate im Fundus stützen, aber es hat über lange Monate eine Wechselausstellung präsentiert, die dem Anlass gerecht geworden ist. Großenteils stellt die Sammlung Martin Welke, Frucht jahrzehntelanger erfolgreicher Ankäufe eines privaten Zeitungskenners, die Exponate zur Verfügung. Auch andere Einrichtungen haben sich beteiligt (wie das Dortmunder Institut für Zeitungsforschung).

Die Ausstellung ist 2005 gut vom Publikum angenommen worden – und das Presseecho konnte sich sehen lassen. Leider gab es keinen Ausstellungskatalog (wenn man von dem heute obligaten vierfarbigen Faltblatt absieht). Jetzt aber haben Martin Welke und der Mainzer Kommunikationshistoriker Jürgen Wilke einen willkommenen Band zu vier Jahrhunderten Zeitungspresse in Deutschland und Europa vorgelegt. Er präsentiert den neuesten Stand der Zeitungsforschung in 24 Beiträgen in- und ausländischer Verfasser. Im Kern geht die Sammlung auf einen internationalen Kongress in Mainz anlässlich des Zeitungsjubiläums zurück. Fast alle Beiträge verzichten aber auf den dort gesprochenen Text, sondern sind für die Druckform bearbeitet. Manche sind so umfangreich, dass sie über die vorgetragenen Teile weit hinausgehen. Weil in den vergangenen beiden Jahrzehnten die fundierte Pressegeschichtsschreibung quantitativ deutlich abgenommen hat, füllt der vorliegende Band eine Lücke und kann als „state of the art"-Bericht eine Alleinstellung beanspruchen. Die beigegebenen, z. T. farbigen Illustrationen, die meist aus der Stiftung Deutsches Zeitungsmuseum (Mainz) und auch aus der Deutschen Presseforschung (Bremen) stammen, sind kundig ausgesucht. Sie können den Eindruck der Mainzer Ausstellung nicht ersetzen, aber sie geben der Phantasie der Leser konkrete Anhaltspunkte.

Der Verlag hat den Band ansonsten allerdings eher lieblos ausgestattet. Es gibt weder ein Personenregister noch ein Zeitungs- und Zeitschriftenregister. Das ist für einen Sammelband, der wissenschaftlichen Zwecken dienen soll, kaum verzeihlich. Es gibt keine biographischen Hinweise zu den Autoren. Es gibt keine zusammenfassende Bibliographie der wichtigen Sekundärliteratur. Ein Beitrag kommt bedauerlicherweise ohne jede Literaturangabe aus. Insofern ist das Buch etwas hermetisch, scheint nur für Kenner gemacht. Das ist schade, denn viele der Beiträge sind dafür geeignet, Fachwissenschaftlern unterschiedlicher Disziplinen tiefe Einblicke in die Pressegeschichte zu geben und auch interessierte Laien anzusprechen.

Die Rezension eines Sammelbandes kann nicht alle Beiträge besprechen. Einzelne aber will ich auswählen, um die Bedeutung des Buches deutlich zu machen.

Der Einleitungsbeitrag von Martin Welke („Johann Carolus und der Beginn der periodischen Tagespresse") erzählt aufgrund eigener, bislang in der Breite unpublizierter Forschung die Straßburger Entstehungsgeschichte der *Relation* und lässt dem Verleger Johann Carolus auch biographisch endlich Gerechtigkeit widerfahren. Dieser Aufsatz umfasst beinahe ein Fünftel der Publikation. Welke erläutert auch die vielfachen Umwege der Wissenschaftler, die sich seit dem 19. Jahrhundert pressehistorisch bemüht haben, und er kann aus profunder Kenntnis die zahlreichen ideologischen Einmischungen vor allem in der Zeit des Nationalsozialismus nachweisen, die es verhindert haben, dass sich wissenschaftliche Erkenntnis früher Bahn brechen konnte. Besonders die Zeitungswissenschaft, nicht nur mit ihrem NS-Exponenten Professor W. Heide, hat aus